

Woran wir gescheitert sind und worauf wir beharren

Als Herausgeber dieser Zeitschrift hatte ich drei Vorgänger, glücklich ist keiner über seinem Amt geworden. Der erste, Gerhard Fritsch, der »Literatur und Kritik« mit Rudolf Henz und Paul Kruntorad 1966 gründete, schied 1969 aus dem Leben, wenn auch nicht aus Unglück über seine Arbeit, sondern aus heiklen persönlichen Motiven. Jeanny Ebner, die ihm folgte und die Zeitschrift bis 1979 herausgab, hat brieflich bitter ihr Schicksal beklagt, sich zu ihrem Unglück außer mit dückelhaften Ministerialbeamten auch noch mit der autoritären Verlagsleitung herumschlagen zu müssen; und wenn ich sehe, wie der feinsinnige, unglückliche Lyriker Kurt Klinger, Herausgeber von 1979 bis 1990, halbherzig um seine Unabhängigkeit kämpfte, dann werde ich nicht nur bald von Mitleid, bald von Zorn ergriffen, sondern auch von dem unabweislichen Gefühl, es einfach besser erwischt und meine Arbeit unter günstigeren Voraussetzungen angetreten zu haben.

Denn seit ich vor 25 Jahren zum neuen Herausgeber bestellt wurde, bin ich tatsächlich kein einziges Mal von den Subventionsgebern aus Bund, Land, Stadt zum literarischen Rechenschaftsbericht einbestellt worden. Der Otto Müller Verlag wiederum, der sich in die Belange von Fritsch und Ebner mitunter mit harschen Ordnungsrufen eingemischt hatte, hat mich in der Person Arno Kleibels niemals ersucht, einen bestimmten Text doch lieber nicht zu bringen oder einen anderen, den ich nicht vorgesehen hatte, zu veröf-

fentlichen. Dass dem redaktionellen Beitrag und mir niemand in unsere Arbeit hereingepfuscht hat, beschert uns den Nachteil, dass wir uns dereinst auf niemanden werden ausreden können und mit unserem Namen für alles einzustehen haben, was diese Zeitschrift geleistet oder verpatzt, zuwege gebracht oder verschlafen hat.

Ermessen kann und muss ich durchaus, woran ich selbst glorios gescheitert bin: Vor allem an dem selbstherrlich angekündigten Versuch, in »Literatur und Kritik« Debatten über literarische und gesellschaftliche Themen anzustoßen, die von der Öffentlichkeit aufgenommen und weiter diskutiert werden sollen. So sehr wir uns bemühten, über wichtige Fragen, die die Welt und die Kunst in ihr betreffen, Kontroversen anzuregen und zu führen, haben diese doch nur selten über den Leserkreis unserer Zeitschrift hinausgeführt. Es ist heute nicht die Zeit, nicht mehr die Zeit, mit der Schrift, der Dichtung eine Öffentlichkeit herzustellen, die sich nicht einmal mehr zusammenfindet, wenn es darum geht, die Anliegen der Gesellschaft, ja, der Nation selbst zu verhandeln. Um Debatte und intellektuellen Streit gleichwohl zu fördern, haben wir unter anderem in der Rubrik mit Buchkritiken eine eigene Abteilung programmatisch der »Kontroverse« vorbehalten, zu der sich freilich nicht in jedem Heft die kontrovers gestimmten Beiträger einstellen.

Die Kontroversen der ersten Jahrgänge 1991 und 1992 waren Romanen von

LITERATUR UND KRITIK

Robert Menasse, Georg Schmid, Michael Scharang, Alois Hotschnig und Wolfgang Wenger gewidmet, die jeweils in zwei einander widersprechenden Rezensionen gewürdigt und zur Diskussion gestellt wurden. Ich habe die Kontroverse anfangs wohl auch deswegen geradezu institutionell lanciert, weil ich damals noch selbst für die von mir herausgegebene Zeitschrift Buchkritiken verfasste und nicht zum despotischen Herrn über die Kritik der neuen Literatur werden wollte: Nur weil mir das Werk eines Autors nicht zusagte, sollte er in meiner Zeitschrift nicht abgehalftert werden, ohne dass Widerspruch sich dagegen äußern konnte. Später habe ich mich darauf beschränkt, mein eigenes Wort nur im Editorial zu erheben. Die Institution der Kontroversen habe ich dennoch nicht geschlossen, sondern für widerstreitende Kritiken ein und desselben Werkes offen gehalten.

Das hat zur Voraussetzung, dass ich die Literatur zwar nicht für eine Geschmacksfrage halte, über die ein jeder urteilen mag, wie ihm gerade der Gusto steht, aber auch nicht für ein Objekt, das naturwissenschaftlich exakt analysiert und vermessen werden kann, bis am Ende ein einziges Urteil als das zweifelsfrei richtige feststeht. Und es hat zum Ziel, verschiedene Ansichten und Einsichten zuzulassen, gerade um einen lebendigen, einen lebhaften Disput anzuregen, zu fördern, mitunter zu provozieren. Es ist merkwürdig, aber just diese Bereitschaft, einander widersprechenden Thesen, Argumenten,

Sichtweisen ihren Raum zu gewähren, wird uns neuerdings übel vermerkt. Ausgerechnet »Literatur und Kritik«, in dem intellektuelle und künstlerische Vielfalt nicht bloß gefordert, sondern praktiziert wurde, würde sich mit den »Kontroversen« und ihrer doppelten Sicht auf ein bestimmtes Thema um klare Entscheidungen, unmissverständliche Urteile drücken. Wer zwei Meinungen gegeneinander setzt, gerät in einer zunehmend auf bloße Reklame oder auf opportunistische Skandalisierung setzenden Medienwelt also in Verdacht, sich in einem faulen Proporz zu üben. Offenbar darf der Leserschaft nicht zugebilligt werden, sich anhand zweier Kritiken ein eigenes Urteil zu bilden, denn tumb, wie sie sind, sollen die Leser nicht aufgeklärt, sondern abwechselnd mit Werbung versorgt und mit Häme unterhalten werden. Längst werden in manchen Zeitungen und Zeitschriften auch hierzulande Hymnen wie Verrisse redaktionell bestellt und Rezensenten vorsorglich darin unterwiesen, bei welchem Buch sie mit dem Daumen hinauf und bei welchem Autor hinunter zu weisen haben. Wir aber werden auch in den nächsten Jahrgängen von »Literatur und Kritik« trachten, Kontroversen zu veröffentlichen, denn »Kritik« kommt sprachgeschichtlich vom griechischen *krinein*, was weder draufhauen noch hochloben, weder Lärm machen noch Reklame betreiben, sondern »unterscheiden« bedeutet.

Karl-Markus Gauß